Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 16 (1936-1937)
Heft: 6

Rubrik: Kultur- und Zeitfragen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

immer wieder Kredit gewähren. Der Finanzminister im Kabinett Léon Blum, Vincent-Auriol, besitzt als Südfranzose einen feinen Instinkt für die Gefühle der breiten Massen. Sein Versuch einer kurzfristigen Anleihe zu 4 % stellt zurzeit das einzig mögliche Unterfangen dar, um die Maschen der Sparstrümpfe zu lockern. Sechs Monate oder höchstens ein Jahr: dieses befristete Vertrauen kennzeichnet überhaupt den gegenwärtigen Kurs. Nichts steht fest, alle Dinge sind im Fluß. Das „Experiment Blum" entscheidet sich in diesen stellen Tagen der völligen parlamentarischen und politischen Ruhe, in der schönen Ferienzeit. Denn jetzt muß in den zahllosen Büros der Ministerien die unerläßliche Kleinarbeit verrichtet werden, während im ganzen Lande die große Preisschlacht geschlagen wird. Es wird sich in diesen Wochen zeigen, ob es möglich ist, die gesamte französische Wirtschaft in den neuen Rahmen zu spannen, den die Kammer in fieberhafter, gewiß nicht immer glücklicher Tätigkeit geschaffen hat. Mehr als 70 einschneidende Gesetze liegen sozusagen als Rohmaterial vor. Sie müssen jetzt praktisch ausgestaltet und anwendungsreif gemacht werden. Welches wird ihre Wirkung im lebendigen Organismus der Nation sein, wenn sie durch die nötigen Reglemente und Ausführungsbestimmungen in eine feste Form gebracht sind und so dem Volkskörper einverleibt werden? Das sind die entscheidenden Fragen, von deren Beantwortung das Schicksal der Regierung Blum bestimmt wird. Es gibt eben ein großes politisches Experiment der französischen Volksfront, von dem Krieg und Frieden abhängen, und ein Experiment im häuslichen Kreis, das sich von dem anderen dadurch unterscheidet, daß es unter viel günstigeren Bedingungen längst hätte angestellt werden sollen. Man speist ein Volk nicht ungestraft immer nur mit schönen Worten ab.

Alfons Pütz.

Kultur- und Zeitfragen

Kehraus in Salzburg.

Es soll hier nicht die Rede sein von den letzten Darbietungen der reichen Festspielwochen. Vielmehr soll von denen erzählt werden, welche zuletzt nicht mehr konnten und weder durch die Locktöne der „Gans von Kairo" in Bewegung zu setzen, noch auch durch die „Kunst der Fuge" auf zwei Klavieren in ihrer Flucht aufzuhalten waren. Das sagt nichts gegen diese Veranstaltungen; aber man traf gegen Monatsende gerade an den stilleren Plätzen der Stadt und der Umgebung immer mehr auf Gruppen von Menschen, die in jeder unbewachten Minute Melodien vor sich hinzusummen und mit allen Gliedmaßen den Takt dazu zu geben begannen — und überhaupt auf jede Weise an den Tag legten, daß sie soviel Musik nicht mehr bei sich behalten konnten, sondern einfach überliefen. So war es dann die Stadt, die gerade in diesen Tagen sich noch liebevoller Beachtung erfreute, und sie bietet ja genug an umfangendem Medium, um den von der einen Kunst Überfüllten in den Schoß der andern den Überfluß ohne Bruch ausströmen zu lassen.

Das Einzigartige an Salzburg ist vielleicht, wie es, trotz der geringen räumlichen Ausdehnung der Altstadt, doch den Eindruck einer in bildungskräftigen Zeiten gewachsenen wirklichen Großstadt, einer Stadt von innerlich großen Ausmaßen zu erwecken weiß. Und das wiederum auf eigene Art gegenüber anderen wirklichen Großstädten deutscher Lande aus der guten Zeit, die ja spärlich genug sind. Augsburg etwa ist ganz allemannische Gewichtigkeit, berechtigtes Geltungsbewußtsein und machtvolles Auf-sich-beharren. Hier dagegen im Bereich des bayrischen Stammes scheinen die Straßen wie zu einem gelösten Schweben sich aneinander zu reihen. Man kann sich hier angesichts der langen Zeilen unberührt echter Rokokohäuser großer Verhältnisse und sparsamer Dekoration gut vorstellen, wie etwa München

aussehen könnte ohne die gewaltsame Ausrenkung und Verfettung durch das 19. Jahrhundert, ohne die klassizistische Wut Ludwigs I. Zwar auch hier in Salzburg war ein Fürst am Werk, dem nur Italien etwas galt, und der eine ähnliche Besessenheit an dem Gedanken gewann, seine Hauptstadt vollkommen zu entdeutschen und in ein mittelmeerisches Gewand zu stecken. Aber jene Zeit vermochte noch einem wesentlichen Einfluß organische Bereitschaft und Gegenwirkung entgegenzustellen; und so kam etwas heraus, was immerhin so wenig außer Verhältnis zum deutschen Boden und Vorgefühl war, wie es das süddeutsche Rokoko überhaupt ist. Man sagt immer, Salzburg mache den Eindruck einer italienischen Stadt. Uns erscheint diese Rede vorschnell. Denn was wäre die italienische Stadt, ahnte oder sähe man nicht hinter den jüngsten Barockfassaden der italienischen Baukultur immer wieder die große machtvolle Renaissancegesinnung, ja selbst die Romanik, die sich dort wie Stamm, Ast und Zweig auseinander absatzlos hervorgebildet haben. Hier ist nichts von Renaissance großen Stils vorhanden; und die Romanik vollends ist nach dem Dom-Abbruch des neuerungssüchtigen Fürstbischofs Wolf Dietrich von Raitenau fast nur noch eine Sage. (Ohne ihn besäße die Stadt vermutlich ein Münster von bambergischem Range.) Gewiß verraten die Plätze der Stadt eine große Baugesinnung, welche eng an italienischen Vorbildern geschult ist; aber die Gebäude, die eigentlich dazu gehörten, sind nur in bedingtem Maße vorhanden. Ganz besonders der Dom ist einfach nachgemacht und trotz mancher Großzügigkeit doch eiskalt; es ist ein Barock, das in nichts anderes durchscheinend wird, sondern nur die ewige Außenwendung, das Schielen nach dem Publikum, die Repräsentation zeigt, welch alles aus dem Barock recht eigentlich den Stil der Gegenreformation macht. Es steckt eine Geisteshaltung dahinter, welche sich nicht mehr vergessen kann, den großen Bruch der Kirchenspaltung immer im Sinne trägt, nie den Blick von Verteidigung, Angriff, Auf-der-Hut-sein läßt, niemals sich aus der Hand gibt. Damit ist schon gegeben, daß dies niemals ein wirklich religiöser Stil war, da er keine Versunkenheit, keine Hingabe, kein Sich-lassen kennt, sondern ein bürgerlicher und fürstlicher. In der Tat lag bei den Bauherren Salzburgs, den machtvollen Kirchenfürsten der Gegenreformation, der Nachdruck durchaus auf den „Fürsten" und nicht auf der „Kirche". Wesenhafter mutet etwa die Studienkirche an, deren stukkierte „Himmelfahrt Mariä" ein Bravourstück echt bayrischen Stils ist und die auch ausgezeichnete Barockplastik birgt, sowie die Franziskanerkirche, voll von anmutigstem süddeutschem Rokoko. Romanisch und gotisch ist nur noch die Peterskirche, deren große Einzelheiten das maßlos Unruhige des zusammengestückten Innern doch nicht vergessen lassen, und die Klosterkirche Nonnberg. Diese schmiegt sich wie schutzsuchend an die gewaltige Festung Hohensalzburg an, welche die Stadt überlagert als ein Menschenwerk, das, alle Stile überdauernd, wieder zur Natur geworden ist, zum Gebirge, mit dem die Stadt sich beschirmt. Innen ist alles kahl und leer bis auf einige von den Franzosen ausgeräumte gotische Prunkräume, welche im wesentlichen nur zum Erweis bringen, daß die Gotik ihrerseits kein bürgerlicher und kein fürstlicher Stil war. In ihren Bau- und Schmuckformen lebt sich der ursprünglich religiöse Höhendrang bis ins Kleinste hinein aus; und seine Symbolik nun nach ihrem reinen Dekorationswert benützt zu sehen, das erklärt zur Genüge den unangemessenen, fast unangenehm verspielten Eindruck, den die meiste gotische Profanbaukunst macht.

Aber wer in Salzburg von pausenlosem Kunstgenießen Ausruhen sucht, findet noch ein anderes Medium der Entspannung: das Volksleben in seiner liebenswürdigen Gelöstheit. Es gibt vielleicht keinen deutschen Stamm, der als solcher, als Gesamtheit, heute eine solche erzeugungsmächtige Leichtigkeit und Fülle besäße, der jetzt noch wirklich überzeugende und tragfähige Lebensformen spielend hervorsprudelte. Gerade der Schweizer in seiner oft so schweren und gespannten Art pflegt das, um den Modeausdruck zu verwenden, fast schlagartig zu empfinden. Es ist seltsam, oder vielleicht gerade aus dem Gegensatz zu erklären, wie gerne sich der

Deutschschweizer in diese Welt wendet, und wie wenig er für norddeutsche Art Aufgeschlossenheit besitzt, welche ihm in vieler Hinsicht (wenn wir von dem zu Unrecht für Norddeutschland repräsentativ empfundenen zungenfertigen Berliner absehen) eher verwandter ist. Heute ist der Arlberg eine geistige Klimagrenze bedeutenden Ranges — ja vielleicht selbst die Grenzstation Buchs schon, weil der bajuwarische Stamm mit seinem innerlich expansiven Lebensgefühl eine deutliche Ausstrahlung über seine Siedlungsgrenzen zeigt. Dies Lebensgefühl tritt uns auch ohne geduldige Versenkung alsbald entgegen. Ganz Österreich und Altbayern ist in einem wahren Siegeszug seit dem Kriege der Tracht wieder gewonnen worden. Und in den angrenzenden Gebieten macht dieser Ausdruck des bajuwarischen Seelentums zusehends Eroberungen (ähnlich wie es mit der barocken Baukunst des 17. und 18. Jahrhunderts der Fall war) — wenigstens wo nicht die Entwicklung gewaltsam unterbunden wird, wie etwa im Südtirol. Hier haben die Italiener die Parole ausgegeben, daß die tirolische Landestracht „exotisch" und „mittelalterlich" und daher „ein Zeichen schlechten Geschmackes" sei. Und daß über diejenigen, welche diesen Parolen trotzen, schwarze Listen geführt werden, erstaunt nicht, wenn man hört, daß neuerdings der Plan ernstlich erwogen wird, die Altstädte von Bozen und Meran niederzureißen, um diesen Städten damit endgültig ihren deutschen Charakter zu nehmen. — Diese Neuverwurzelung der Volkstracht erfolgt nicht durch romantisch-antiquarisch eingestellte Vereine, die aus alten Abbildungswerken eine gegenwartsbrauchbare Festtagstracht zusammenzubrauen unternahmen, sondern als eine unbefangene und unwiderstehliche Kundgebung des Volksgeistes selbst, als ein Höhenstoß des ewigen Barocks, der diesem Stamme in jedem Blutstropfen liegt, gegen alle „neue Sachlichkeit". Nicht genug kann er sich tun, alles mit naiver Schmucküppigkeit, mit naturhaft sinnigen Akzenten und unerschöpflich kindlichen kleinen Scherzen zu überziehen. In der bodenständigen Bevölkerung wirkt, was dabei herauskommt, fast immer gut. Es ist der zugehörige Instinkt vorhanden, welcher Maß halten und die gewählte Form stilvoll tragen lehrt. Seit der Winter-Olympiade hat nun die internationale Welt entdeckt, was da teils seit alters ungebrochen lebte, teils in den letzten Jahren sich erneut und mit der Macht eines Naturablaufs durchgesetzt hat. Es sind hier Anregungen auf die internationale Mode ausgegangen, die zweifellos berechtigt sind; und auch wenn etwa eine gut gewachsene junge Engländerin in den Ferien sich mit Maß der Landestracht bedient, so wird das Ergebnis oft recht erfreulich ausfallen. Etwas anderes ist es aber, wenn man sieht, wie nun der substanzentleerte internationale Amüsierpöbel sich mit einer geradezu leidenschaftlichen Gier wie auf alles noch echte und starke Brauch- und Volkstum hier auch auf die Utensilien dieses bayrischen und tirolischen Volksbarocks stürzt. Man kann in den größeren Kurorten Österreichs geradezu greuliche Maskeraden sehen, meist zu schreckenerregender Kriegsbemalung getragen, worin sich spezifische Instinktentartung des Westens und barbarische Überbleibsel des Ostens überraschend verständnisvoll die Hand reichen. Es ist allerdings nicht anzunehmen, daß das gesunde und vollsaftige Empfinden des Volkes durch solchen Mißbrauch so leicht Schaden nimmt, obwohl der Fremdenstrom in Österreich infolge der billigen Preise heuer außerordentlich war. Zum mindesten an den großen Straßen herrschte ein wahres Völkerbabel, während die abgelegeneren Orte noch immer sehnsüchtig auf den Rucksack-Reisenden warten, welcher hier im wesentlichen mit dem Reichsdeutschen identisch ist. Kein Wunder also, wenn die ersten reichsdeutschen Touristen, die hier ein mythisches Prestige genießen, mit wahren Ovationen und beflaggten Häusern empfangen wurden. Wie weit noch anderes dabei mitspielte, darüber wollen wir hier nichts mehr sagen, um nicht in die Gefilde der Politik abzuschweifen. Es muß aber noch mit Befriedigung angemerkt werden, daß im Gegensatz zu manchem Sachsen oder Berliner der Schweizer sich in Österreich selten dabei ertappen läßt, zu Tracht und Gehaben, die für seine Artung nicht passen, sich verführen zu lassen.

Erich Brock.